Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 44 (1992)
Heft: 6-7

Artikel: Erinnerungen und Wechselbäder
Autor: Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931740

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CANNES 1992

Erinnerungen und Wechselbäder

AN JEDEM FESTIVAL SIEHT MAN SICH EINEM WECHSELBAD WIDERSPRÜCHLICHSTER EINDRÜCKE AUSGESETZT. AM STÄRKSTEN SIND DIESE KONTRASTE WOHL JEWEILS IN CANNES.

Franz Ulrich

Da sitzt man nun morgens halb neun im grössten Saal des Festivalpalastes an der Croisette und taucht in die Bild- und Tonflut von David Lynchs *Twin Peaks: Fire Walk with Me* ein. Aber diese Fluten wollen nicht recht tragen, man wird im Kreis herumgetrieben, verliert die Orientierung und beginnt sich zu fragen, was diese zwischen Sex, Drogen und Mystizismus oszillierende Story denn eigentlich soll. Erzählt werden die sieben letzten Tage der Laura Palmer, mit deren im Wasser treibenden Leiche die umstrittene TV-Serie begann. Wiederum steht ein Mord am Beginn, FBI-Beamte nehmen die Untersuchung auf. Neben neuen Figuren treten allmählich auch die aus der TV-Serie bekannten Gestalten ins Blickfeld und spielen ihren Part in einem Spiel voller Phantasmen und Halluzinationen, von Lynch virtuos als gigantischer Video-Clip inszeniert.

Kaum eine Viertelstunde nach dem Ende des Lynchalptraums sitzt man vor einem Film aus Guinea-Bissau: *Les yeux bleus de Yonta* von Flora Gomes. Nach der pseudoproblematischen Kopf- und Phantasiewelt Lynchs sieht man sich mit banalen und handfesten menschlichen Problemen konfrontiert, die Flora Gomes mit Nonchalance, ja Grazie zu schildern weiss. Unprätentiös und mit augenzwinkernder Ironie verknüpft er Szenen aus dem Alltag eines afrikanischen Landes, das zwar seine politische Unabhängigkeit errungen hat, wirtschaftlich jedoch abhängig geblieben ist. Das soziale und familiäre Leben organisiert sich rund um kleine Pannen, etwa einen Streik oder einen Stromausfall, der – weil die Kühlapparate ausfallen – weitreichende Folgen hat für Fischer, Marktfrauen und Arbeiter. Aber Gomes lamentiert nicht, bemüht auch keine schwerfälligen Allegorien und Metaphern. Sein Film gleicht der Mutter Yontas, des hübschesten und trotzdem unglücklich liebenden Mädchens der Stadt, die – ebenso graziös wie imposant – mit unnachahmlich schaukelndem Gang daherschreitet, trotz aller Arbeit und häuslichen Pflichten immer Zeit findet für einen Schwatz, einen Scherz oder eine nachbarliche Hilfeleistung. Flora Gomes hat seinen Film der Jugend Guinea-Bissaus, der Zukunft des Landes, gewidmet.

Sich erinnern, sich mit der Vergangenheit befassen, heisst immer auch Fragen stellen nach den Wurzeln und Bedingungen einer individuellen oder gesellschaftlichen Entwicklung, sofern die Erinnerung nicht blosse Nostalgie ist. Wer keine Erinnerungen besitzt, hat auch keine Zukunft. Wenn sich Ingmar Bergman mit zunehmendem Alter immer stärker mit seinen Eltern befasst, so steckt dahinter nicht zuletzt der Versuch, über sich selber Klarheit zu gewinnen. Aus dem grossartigen Drehbuch Bergmans (siehe ZOOM 5/92, S. 11ff.) hat der Däne Bille August *«Den goda viljan»,* einen fesselnden epischen Film geschaffen, der sich – obwohl nur halb so lang wie die Fernsehfassung – Zeit nimmt für eine intensive, nuancenreiche Schilderung der Charaktere von Anna und Henryk (so heissen Bergmans Eltern im Film) und der Entwicklung ihrer Beziehung. Bille Augusts Film endet dort, wo Bergmans autobiografisches Werk «Fanny und Alexander» (1982) beginnt. Besonders eindrücklich ist es August gelungen, die Wellen der Annäherung voller Liebe und Verständnis und der von Gift und Galle geprägten Entfremdung des Paares mit psychologischem Tiefgang zu schildern. Bei aller Wertschätzung dieses Films ist jedoch nicht ganz begreiflich, dass Bille August nach «Pelle Erobreren» (1988) bereits zum zweiten Mal die Goldene Palme zu-

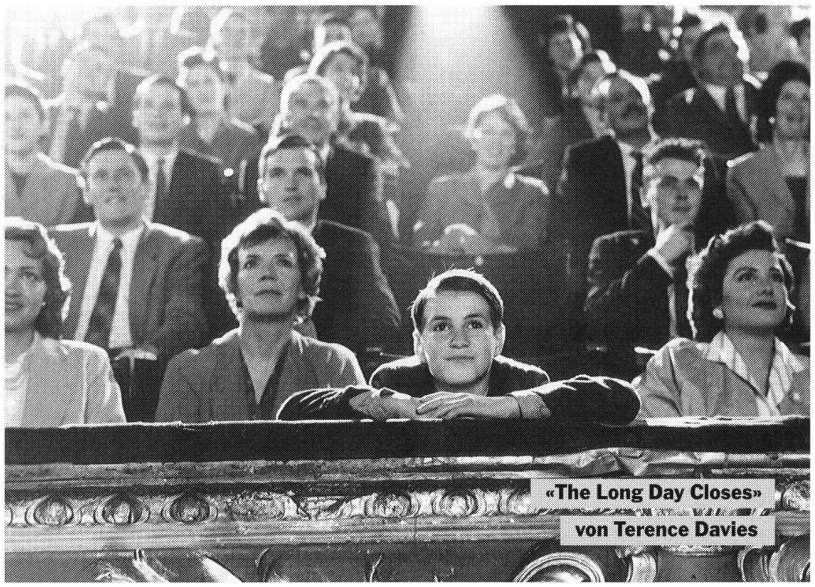
gesprochen erhielt. Diese doppelte Auszeichnung erscheint im Vergleich zu bedeutenderen, innovativeren Filmautoren als unverhältnismässig. Ohne Einschränkung verdient hat jedoch Pernilla August, die Frau des Regisseurs, den Preis als beste Darstellerin für die Rolle der Anna.

In starkem Gegensatz zum packenden epischen Erzählkino Bille Augusts steht Terence Davies mit seinen dramaturgisch ganz anders strukturierten, episodenhaften Filmen. Auch er ist einer, der sich beharrlich mit der Vergangenheit, mit seiner Kindheit befasst. Indem er sie in Bildern und Tönen beschwört, befreit er sich auf geradezu therapeutischer Weise von den Leiden und Wunden dieser ihn prägenden Zeit. *«The Long Day Closes»* ist eine Art Fortsetzung von «Distant Voices, Still Lifes» (1988): Das gleiche Treppenhaus, dieselben Ziegelhäuser mit den kleinen Vorplätzen und Hinterhöfen in einem Arbeiterviertel Liverpools sind die Schauplätze, wo der melancholische Träumer Bud die glücklichste Zeit seiner Jugend verbringt. Der despotische Vater ist tot, und Bud wird von Mutter und Geschwistern sanft umsorgt, geht zur Schule, zur Kirche und mit besonderer Begeisterung ins Kino. Obwohl «The Long Day Closes» streckenweise wie (eine etwas schwächere) Wiederholung von «Distant Voices, Still Lifes» wirkt, gelingen Terence Davies doch wiederum ungewöhnlich dichte Bilder und Szenen, etwa wenn er die Faszination von Buds Kinoerlebnis mit fast magischen Mitteln beschwört oder Macht und Einfluss von Kirche und Schule in eine einzige Einstellung zusammenzwingt: Senkrecht über Reihen von knienden Gläubigen und über dem Priester bei der Wandlung gleitet die Kamera ohne Unterbruch über eine Schulklasse in ihren Bänken und den Lehrer davor, der seinen Zöglingen Befehle erteilt.

Um schliesslich in diesem kurzen Bericht, in dem nur einige wenige der in Cannes gezeigten Filme zu Sprache kommen können, nochmals zu den Kontrasten zurückzukehren: Es sind kaum grössere denkbar als jene zwischen «Bad Lieutenant» des Amerikaners Abel Ferrara und «Il ladro di bambini» des Italieners Gianni Amelio – beides «Polizistenfilme». In *«Bad Lieutenant»* spielt Harvey Keitel einen New Yorker Polizeileutnant, der zu den miesesten, verkommensten und korruptesten Cops der ganzen Filmgeschichte gehören dürfte. Er ist drogen- und alkoholsüchtig, macht Wettschulden und kennt keine Hemmungen bei der Befriedigung sexueller Bedürfnisse. Die Grenze zwischen ihm und Kriminellen ist längst gefallen. Als ihm der Fall einer von zwei Jugendlichen in der Kirche vergewaltigten Nonne übertragen wird, bittet er das Opfer um Hinweise. Aber die Nonne verweigert jede Kooperation, hat den beiden Übeltätern verziehen und will von Rache an den Jugendlichen, die selber Opfer der Verhältnisse sind, nichts wissen. Ihr Verhalten wirft den Leutnant völlig aus der Bahn, er schreit sein eigenes Elend heraus, als ihm in seinen Halluzi-

«Il ladro di bambini» von Gianni Amelio»

«Den goda viljan» von Bille August



«The Long Day Closes» von Terence Davies

nationen der gekreuzigte Christus erscheint, zu dem er buchstäblich zu Kreuze kriecht. Dann verhaftet er die beiden Täter, liefert sie jedoch nicht den Mühlen der Justiz aus, sondern weist sie aus der Stadt. Dann fährt er zurück und wird in seinem Auto von Kollegen, denen er das Wettgeld schuldet, erschossen, ohne mitzubekommen, dass er inzwischen viel Geld gewonnen hat. Dieses schrille «Erlösungsdrama» erinnert an frühe Werke Graham Greenes, in denen Kriminelle und Versager, am Tiefpunkt ihrer Schuld und Verkommenheit angelangt, ebenfalls Reue zeigen und der Gnade teilhaftig werden. Abel Ferrara inszenierte diesen «Höllentrip» derart krass und provozierend, dass es Mühe bereitet, unter aller Abscheulichkeit den Kern der Geschichte freizulegen.

Auch in Gianni Amelios Film *«Il ladro di bambini»* ist die Welt alles andere als heil und in Ordnung, und doch ereignet sich so etwas wie ein Wunder der Menschlichkeit. In einem der tristen Vororte Mailands wird eine Sizilianerin verhaftet, weil sie ihre elfjährige Tochter Rosetta prostituiert und den neunjährigen Luciano auf die Strasse schickt, wenn er im Wege ist. Die beiden Kinder werden in Begleitung des jungen Carabiniere Antonio in ein von Schwestern geleitetes Heim in der Nähe Roms geschickt. Dort wird ihnen die Aufnahme wegen der Vergangenheit Rosettas verweigert. Antonio soll die Geschwister in eine Besserungsanstalt auf Sizilien bringen. Die Beziehung zwischen den dreien ist gespannt: Luciano glaubt, seine Schwester zu hassen, und beide Kinder sind gegenüber Antonio misstrauisch und abweisend. Rosetta, missbraucht und gedemütigt, zeigt sich widerspenstig, und Luciano, der an Asthma leidet, ist in sich verschlossen und kaum ansprechbar. Ohne seine Vorgesetzten zu informieren, bringt der von seiner Aufgabe überforderte Antonio die Kinder zu Verwandten in Kalabrien, fährt sie im Auto an den Strand, wo sie zusammen ein paar gelöste und glückliche Stunden verbringen. Die beiden Kinder, Erniedrigte und Beleidigte im dostojewskischen Sinn, öffnen sich, fassen Vertrauen zu Antonio, der ihnen mit seinem natürlichen Einfühlungsvermögen und seiner selbstverständlichen Solidarität immer ähnlicher wird. Auch er ist ein «Ausgestossener»: Aus dem armen Süden stammend, träumt er von einer Karriere als Carabiniere im Norden, wo er jedoch ein Fremder bleibt. Und es gibt denn auch kein Happy-End für die drei: Antonio, der «Kinderdieb», muss wohl seine Carabiniere-Karriere vergessen, und den beiden Kindern bleibt die «Besserungsanstalt» nicht erspart. Inspiriert vom Neorealismus, erzählt Gianni Amelio äusserst feinfühlig und ohne Sentimentalität und falsche Töne die Geschichte dreier Menschen, die – von einer egoistischen und heuchlerischen Gesellschaft abgewiesen – auf einer Reise durch Italien Vertrauen, Würde und Unschuld (wieder)finden. Ausgezeichnet mit dem Grossen Preis der Jury, hat auch die Ökumenische Jury diesem ungewöhnlichen Werk ihren Preis verliehen. ■